

dtv

Den Spuren nach zu urteilen, hätte es gar nicht eindeutiger sein können. Selbstmord. Die Frau hatte einen Staubsaugerschlauch auf den Auspuff gesteckt und das andere Ende durch das Fenster in den Wagen geführt. Doch schon bald finden Víkingur und Guðrún von der Kripo in Reykjavík erste Hinweise, dass die Frauenpolitikerin Freyja Hilmarsdóttir ermordet worden ist. Irgendjemand schien ein enormes Interesse daran zu haben, die Veröffentlichung ihres jüngsten Buches zu verhindern. Denn nach ihrem gewaltsamen Tod ist das Manuskript spurlos verschwunden – und taucht schon bald unter ominösen Umständen wieder auf ... Es ist eine ganz eigene Welt, in die uns die Ermittlungen der Kripo Reykjavík führen. Eine Welt, in der es fast mehr Gletscher, Vulkane und Wasserfälle als Einwohner gibt, in der ein Mörder an Außerirdische glaubt, mit einem Hauptkommissar, der eigentlich Theologe ist, und einer Polizeichefin, der schon mal die Faust ausrutscht. Das ist Island: ein Land, wo jeder jeden kennt und nichts schwerer ist, als ein Geheimnis für sich zu behalten.

Práinn Bertelsson wurde 1944 in Reykjavík geboren. Als Schriftsteller, Regisseur und Maler hat er in seinem Heimatland große Erfolge. Außerhalb Islands wurde er vor allem durch seinen Film ›Magnús‹ und seine Autobiografie ›My Self & I‹ bekannt.

Þráinn Bertelsson

Walküren

Ein Island-Krimi

Aus dem Isländischen
von Tina Flecken

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Þráinn Bertelsson
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Höllengel (21240)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2008
2. Auflage 2011
© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2005 Þráinn Bertelsson
Titel der isländischen Originalausgabe:
›Valkyrjur‹
(Published by agreement with JPV Publishers, Reykjavík)
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Quellenhinweise: S. 367
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer
unter Verwendung eines Fotos von
gettyimages/Silvia Otte
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10/12,5
Druck & Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21032-4

*Wir danken dem Icelandic Literature Fund/Bókmenn-
tasjóður für die Förderung der Übersetzung.*

Kleine Vorbemerkung

*Island ist der zweitgrößte Inselstaat Europas –
mit nur rund dreihunderttausend Einwohnern.
Das bedeutet: Jeder kennt jeden, man duzt sich
ganz selbstverständlich und spricht sich ausschließ-
lich mit dem Vornamen an. Auch wenn das für
hiesige Lesegewohnheiten etwas ungewöhnlich
klingen mag, haben wir beschlossen,
diese Form beizubehalten.*

Sie wählen die Männer für den Tod aus und bestimmen den Sieg.

Snorri Sturluson

Der Zündfunke der auf den Seiten dieses Buches lodernen Feuersbrunst sind reale Ereignisse. Die von den Flammen umzingelten Personen sind hingegen Erfindungen des Autors und haben keine lebenden oder toten Vorbilder. Das Treibholz, das ich an den Stränden der Literatur sammele, hielte einem Vergleich mit den dicht belaubten Eichen der dunklen Lebenswälder niemals stand.

Práinn Bertelsson

1. Tag

Die Neuen Frauen! Ich kann es kaum fassen, dass sie dem gleichen Geschlecht angehören wie ich, mit ihren arrogant in engen Jeans dargebotenen Hintern, so offensichtlich einladend, mit ihren Brüsten, die frei und schamlos wippen, und sie fühlen sich nicht im Geringsten verpflichtet, zu lächeln, hübsch auszusehen oder leise zu sprechen. Und wie sie leben! Ihr braucht sie ja nur anzusehen! Wenn ein Mann sie nicht zum Orgasmus bringt, suchen sie sich einen anderen, der es schafft. Und wenn sie ungewollt schwanger werden, treiben sie ab. Wenn ihnen das Essen nicht schmeckt, schieben sie den Teller beiseite. Wenn ihnen der Job nicht passt, kündigen sie. Sie sind rundum satt und hungern nach gar nichts. Sie sind, was ich sein wollte; sie sind, wofür ich gekämpft habe: Und jetzt, da ich sie sehe, hasse ich sie.

Fay Weldon,
›Die Decke des Glücks‹

Der Tod in den Hügeln von Rauðhólar

Der schwarze Skoda Octavia, Baujahr 2003, stand in einer Senke in den roten Hügeln von Rauðhólar. Selbst als das Herz der Frau auf dem Fahrersitz schon längst aufgehört hatte zu schlagen, pumpte der Motor noch giftige Dämpfe ins Auto.

Ihr Körper wog sechsundfünfzig Kilo und bestand aus Milliarden von Zellen.

Jede einzelne Zelle war ein winziges Mirakel, jede für sich komplizierter als ein Düsenflugzeug, eine komplexe Einheit aus vielen hundert Millionen Molekülen; jedes Molekül ein eigener Kosmos aus hunderttausend Milliarden mikroskopisch kleiner Atome; jedes Atom ein Kern und Elektronen; die Kerne bestehend aus einer Vielzahl von Protonen und Neutronen, die Neutronen wiederum aus Quarks.

Bis 1:46 Uhr am Morgen des 14. März waren all diese Einheiten Bestandteile eines lebendigen Menschen gewesen, eine komplexe Welt von Molekülen namens Freyja Hilmarsdóttir.

Jetzt hatte der Tod das Leben abgelöst.

Die Arbeit der stofflichen Einheiten war beendet; nun erwarteten sie verschiedene neue Aufgaben auf einer anderen Daseinsebene, sogar die Teilnahme an neuem Leben in einer Welt, in der Nichts zu Nichts wird

und Materie und Energie ständig neue Formen annehmen.

Der Tod mischt mit kalten Fingern die Karten und verteilt sie gänzlich neu.

Porleifur² und Mói

An jenem Morgen ging die Sonne in Reykjavík um 7:21 Uhr auf, aber grimmige, düstergraue Wolken hingen über der Stadt und versperrten dem Tageslicht den Weg, so dass die Schwärze der Nacht sie noch eine Weile umschlossen hielt.

Um kurz vor acht öffnete Porleifur Baldursson die Stalltür am Weg C im Víðidalur.

»Guten Morgen, Jungs«, rief er, obwohl zwei der sechs Pferde im Stall Stuten waren. »Habt ihr schon auf mich gewartet?«

Er schaltete das Licht ein, im Stall war es noch dämmerig, obwohl man draußen schon recht gut sehen konnte.

»Sollen wir das gute Wetter nutzen?«, sagte er. »Zumindest ist es im Moment einigermaßen windstill und regnet nicht.«

Die Frage war im Grunde überflüssig, denn Porleifur hatte bereits auf dem Weg zum Stall beschlossen, den Mausfalben zu satteln, im Schritt eine Runde durch die

Rauðhólar zu reiten und das Pferd dabei in aller Ruhe nachgeben zu lassen.

Mói gehörte Þorleifurs kleiner Enkeltochter Inga, ein ordentliches Pferd, wenn auch ein bisschen frech. Bei dem Mädchen hatte er sich die Unart angewöhnt, sich auf den Zügel zu legen. Inga nannte ihn Stjórnufákur, edles Ross mit Stern, aber einen solch romantischen Namen nahm ihr Großvater nicht in den Mund. Stattdessen nannte er ihn einfach Mói, den Mausfalben.

Eine halbe Stunde später ritten Mói und Þorleifur über einen schmalen Pfad durch die roten Hügel. Sie kamen nur langsam voran, hatten es aber auch nicht eilig. Mói war die Arbeit schon langweilig geworden, und es drängte ihn nach Hause zu seiner Morgenration. Þorleifur ließ ihn Schritt gehen, mal zwanzig Meter, mal fünfzig, parierte ihn dann zum Halt durch, ließ ihn ein paar Schritte rückwärtstreten, gab den Zügel nach und trieb ihn dann vorwärts, wieder und wieder.

Der Pfad führte an einem Hügel entlang, der sich nach innen wölbte wie ein Vulkankrater. Bis weit ins vorige Jahrhundert hinein hatten die Hügel als Steinbrüche gedient. Der rote, verbrannte Kies war ein begehrter Straßenbelag, und erst als man diesen Naturwundern schon unwiderrufliche Schäden zugefügt hatte, wurde beschlossen, sie nicht weiter zu zerstören. Þorleifur war erstaunt, ein Auto in der Senke stehen zu sehen. Er vermutete, dass jemand einen gestohlenen Wagen dort abgestellt hatte.

Das geht mich nichts an, dachte Þorleifur. Er hatte genug vom Training und freute sich schon darauf, zum Stall zurückzukehren, die Pferde zu füttern und sich selbst einen Kaffee zu kochen.

Da sah er, dass jemand im Wagen saß, auf dem Fahrersitz.

Es war kein Motorengeräusch zu hören. Aber das hatte nichts zu bedeuten, denn Autos waren heutzutage so leise, dass Þorleifur einen Blick auf den Auspuff werfen musste, um feststellen zu können, ob der Wagen lief. Dabei entdeckte er die Röhre, einen grauen Schlauch, der durch einen Spalt im Fenster der Hintertür ins Auto führte.

»Zum Teufel noch mal«, schimpfte Þorleifur. »Können die Leute sich nicht zu Hause umbringen?«

Inspektion des Tatorts

3

»Weißt du eigentlich«, fragte Terje, »dass die Menschheit aus zwei Gruppen besteht? Da sind diejenigen, die Beatles hören, und die, die Rolling Stones hören. Entweder man steht auf Mick Jagger oder auf John Lennon. Zu welcher Gruppe gehörst du?«

»Zu keiner von beiden«, sagte Guðrún und dachte: Die Menschheit besteht aus zwei Gruppen. Da sind diejenigen, die permanent labern. Zu der anderen Gruppe gehöre ich. Die schweigende Mehrheit, das bin ich.

»Vielleicht hat sich das ja auch geändert«, schlug Terje vor. »Vielleicht teilt sich die Menschheit inzwischen in diejenigen, die in der Zeitung den Sportteil lesen, und in diejenigen, die ihn nicht lesen.«

»Ja, vielleicht«, entgegnete Guðrún und warf ihrem Kollegen einen Blick zu. Sie saß am Steuer, und Terje konnte sich voll und ganz auf den Unsinn konzentrieren, den er ununterbrochen von sich gab.

Ein Leichenfund in Rauðhólar. Wahrscheinlich Selbstmord. Terje Joensen von der Kriminalpolizei und Guðrún Sólveig Hallsdóttir aus der Technischen Abteilung hatten ihren Bereitschaftsdienst gerade beenden wollen, als Frigg Stefánsdóttir, die diensthabende Beamtin der zweiten Wache, sie anrief und bat, zum Tatort zu fahren. Von Amts wegen hätten sich ihre Kollegen von der Tagesbereitschaft der R3-Gruppe, Kripo Reykjavík, um den Einsatz kümmern müssen, aber die hatten an diesem Tag etwas anderes vor. Um zehn Uhr musste der ganze Trupp raus zu einer erneuten Suchpatrouille nach der Leiche einer Frau, deren Ehemann abwechselnd behauptete, er habe sie ins Meer geworfen, vergraben, in einem Erdloch versteckt, oder aber vehement abtritt, irgendetwas über ihren Verbleib zu wissen.

»Bist du heute irgendwie gefrustet?«, fragte Terje. »Die Menschheit besteht nämlich aus zwei Gruppen: diejenigen, die frustriert sind, und diejenigen, die nicht frustriert sind.«

»Ich hab schlecht geschlafen.«

»Wie alt bist du noch mal?«, fragte Terje.

»Sechsenddreißig«, antwortete Guðrún. »Hast du schon mal drüber nachgedacht, dass die Menschheit aus zwei Gruppen besteht: diejenigen, die sechsenddreißig sind, und diejenigen, die nicht sechsenddreißig sind?«

»Dann hast du ja noch ein paar feine Jährchen vor dir«, erklärte Terje. »Bevor du in die Wechseljahre kommst und wirklich Frust kriegst. Wir Männer werden in den Wechseljahren nicht von Frust, sondern von einer inne-

ren Unruhe ergriffen, dem sogenannten Zweiten Frühling. Auf den kann man sich eigentlich freuen; kein Grund, genervt zu sein.«

Ach nein?, dachte Guðrún. Wenn du wüsstest.

Als ihr Mann gestern Abend zu Hause angerufen und ihr mitgeteilt hatte, er müsse im Krankenhaus Überstunden machen, hatte sie endgültig die Schnauze voll gehabt. Sie hatte ihm befohlen, sofort nach Hause zu kommen, da sie ganz genau wüsste, mit welcher Art Untersuchungen er beschäftigt sei. Falls er je wieder mit ihr reden wolle, solle er gefälligst sofort seinen Hintern herbewegen.

Als Bergþór zu Hause war, sprach sie erst mit ihm, nachdem die Kinder im Bett waren. Als sie ihm dann erklärte, sie wüsste von seinem Verhältnis, versuchte er gar nicht erst zu widersprechen, sondern gab die Sache mit der blonden Krankenschwester von der Unfallstation gleich zu – Guðrún nannte sie im Geiste längst die Sili-konschlampe.

»Warum?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete er. »Es ist einfach passiert. Hat sich so ergeben.«

»Sie ist ja sogar älter als du«, sagte Guðrún. »Oder hat sie dir das verschwiegen?«

»Darüber hab ich wirklich nicht nachgedacht«, entgegnete Bergþór. »Sie interessiert sich einfach dafür, was ich mache. Du interessierst dich nur für deinen Job. Das kann ich dir natürlich nicht vorwerfen.«

»Nein, wie verständnisvoll. Ja, ich interessiere mich für meinen Job, und ich interessiere mich – stell dir vor – für meine Kinder! Interessiert sich diese verdammte geschiedene Nutte auch so brennend für unsere Kinder?«

In dem anschließenden langen, zähen Gespräch hielt

Bergþór sich zurück, fingerte aber nervös an den Haaren über seinen Ohren herum.

Sie hätte ihn umbringen können.

Sie hätte sich ihm in die Arme werfen können.

Sie tat weder das eine noch das andere.

Den Spuren nach zu urteilen, hätte es gar nicht eindeutiger sein können.

Selbstmord.

Die Frau hatte einen Staubsaugerschlauch auf den Auspuff gesteckt und das andere Ende durchs Hinterfenster in den Wagen geführt. Dann hatte sie ruhig auf dem Fahrersitz gesessen und auf die Ohnmacht und den Tod gewartet.

Eine Kohlenmonoxidvergiftung wie im Lehrbuch: Verfärbung des Gesichts, Flecken um die Augen.

Die Leiche hatte keine sichtbaren Verletzungen. Ein typischer Selbstmord.

»Die Menschheit besteht aus zwei Gruppen«, sagte Terje, »Lebende und Tote. Keine Frage, zu welcher Gruppe die Frau gehören wollte. Da müssen wir uns nicht lange mit rumschlagen. Fehlt nur noch der Abschiedsbrief. Vielleicht hat sie ihn in ihrer Wohnung hinterlassen, wo auch immer die ist. Das Kennzeichen wird gerade bei der Kfz-Meldestelle überprüft.«

Guðrún dokumentierte den Tatort, zuerst auf Film, dann machte sie ein paar Fotos.

»Hier ist ihre Adresse«, sagte sie. »Der TÜV-Bericht war im Handschuhfach, und hier ist der Führerschein. Sie wohnte in Álftheimar. Freyja Hilmarisdóttir. Geboren 1955.«

»Wechseljahre«, erklärte Terje. »Ich hab doch gesagt, da muss man vorsichtig sein.«

Manchmal war Guðrún – wie viele andere auch – empört über Terjes Art, aber meistens tat sie ihm nicht den Gefallen, daran Anstoß zu nehmen, denn genau darauf wollte er hinaus. Obwohl sie nichts sagte, sah Terje ihr an, dass sie verstimmt war.

»Entschuldige«, sagte er. »Was soll man denn schon sagen, wenn man einen Menschen im besten Alter sieht, der resigniert hat?«

»Muss man denn immer etwas sagen?«

»Kommt drauf an, zu welchem Teil der Menschheit man gehört«, entgegnete Terje. »Zu denen, die laut denken, oder zu den anderen.«

»Wird es dir eigentlich nie langweilig, immer den gleichen Witz zu erzählen?«

»Doch, schon«, sagte Terje, »aber man tut, was man kann. In unserem Job gibt's nicht viel zu lachen. Müssen wir hier noch irgendwas tun? Sollen wir bei dieser Adresse in Álflheimar, der Elfenwelt, vorbeischauchen? Ich will nur hoffen, dass da nicht eine ganze Schar Kinder auf sie wartet.«

»Da besteht keine Gefahr«, sagte Guðrún. »Die Frau hatte keine Kinder.«

»Woher weißt du das?«, fragte Terje. »Steht das auch im TÜV-Bericht?«

»Willst du damit sagen, dass du nicht weißt, wer diese Frau ist?«, fragte Guðrún. »Sie war Redakteurin und Journalistin und Schriftstellerin und saß für die Frauenpartei im Parlament, als Ersatzabgeordnete.«

»Ich gehöre zu denjenigen, die nur den Sportteil lesen«, sagte Terje.

Ein Abschleppwagen der Firma Vaka sowie ein schwarzer Transporter der Städtischen Friedhöfe Reykjavík

hatten sich zu dem Fuhrpark in Rauðhólar gesellt. Die Friedhofsarbeiter legten die Leiche auf eine Bahre, und der Fahrer, an dessen Namen sich Guðrún nicht erinnern konnte, breitete ein Laken und eine Decke darüber. Er nahm eine ordentliche Prise Schnupftabak und gab seinem Kollegen dann ein Zeichen. Routiniert hoben sie die Bahre hoch und trugen sie zu dem schwarzen Transporter, während der Fahrer des Abschleppwagens den Skoda vorne anhob und auflud.

Terje starrte den Mann mit dem Schnupftabak an. Er dachte, den Leuten, die sich um Leichentransporte kümmerten, stünde es wohl zu, sich ab und zu eine ordentliche Prise zu genehmigen.

Porleifur, der Reiter, blieb zurück und setzte seinen Helm ab, als die Autos an ihm vorbeifuhren. Obwohl es sich nicht direkt um einen Trauerzug handelte, hielt er das für angemessen.

»Also dann, Móí«, sagte er, als er wieder aufs Pferd stieg. »Man kann wohl kaum von dir erwarten, dass du die Menschen verstehst.«

Mörder 4 Opfer?

Sveinbjörn Ragnarsson heulte lauthals, Schleim rann ihm aus der Nase, er schnäuzte sich in die Hand und wischte sie an seinem Hosenbein ab. Dann legte er die Innenflächen seiner Hände gegeneinander, sodass die Handschel-

len nicht in die Handgelenke einschnitten, und versuchte, sich die Tränen mit dem Jackenärmel aus dem Gesicht zu wischen.

Randver Andrésson, Assistent des Hauptkommissars der Kripo Reykjavík, konnte sich nicht erinnern, während seiner Laufbahn schon einmal einen derartigen Tränenausbruch gesehen zu haben. Obwohl er schon vielen Menschen in schwierigen Situationen begegnet war.

»Ich habe das Recht, mit einem Arzt zu sprechen«, schluchzte der Mann. »Ihr dürft mich nicht länger quälen. Ihr seht doch, dass ich krank bin.«

Acht Kriminalpolizisten standen im Halbkreis um den Mann herum, der tränenüberströmt auf einer halbzerfallenen Steinmauer an der Anhöhe Öskjuhlíð saß. Dagný Axelsdóttir war die einzige Frau in der Gruppe.

»Wer hat dich denn gequält?«, fragte Randver.

»Alle quälen mich«, sagte der Mann und blickte vorwurfsvoll in die Runde. »Ich stehe unter Schock. Seht ihr das denn nicht? Das ist doch Folter, einen Mann, der gerade seine Frau verloren hat, festzunehmen, ins Gefängnis zu sperren und des Mordes zu bezichtigen.«

»Bist du jetzt auf einmal unschuldig?«, fragte Randver. »Gestern hast du doch noch was ganz anderes erzählt.«

»Das ist ja wie in der Geschichte von dem Mann, der seine Eltern umbringt und den Richter anschließend bittet, ihn zu verschonen, weil er Waise ist«, bemerkte Dagný.

»Da hört ihr es! Diese Person will sich an mir rächen«, stieß Sveinbjörn hervor und zeigte auf Dagný. Er hatte aufgehört zu weinen.

»Warum sollte sie sich an dir rächen wollen?«, fragte Randver. »Hast du ihr irgendwas getan?«